

Lecler, Joseph, *Vienne*. (Geschichte der ökumenischen Konzilien, herausgegeben von G. Dumeige und H. Bacht, Band VIII). Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1965. 8°, 236 S., 4 Bildtafeln. – Ln. DM 23,-.

Der durch seine Geschichte der Religionsfreiheit auch in Deutschland bekannte Professor am Institut Catholique in Paris hat in der für eine breitere, gebildete Leserschaft bestimmten Reihe der Geschichte der ökumenischen Konzilien die Darstellung der Kirchenversammlung von Vienne übernommen. Er hat seine Aufgabe glänzend gemeistert. Die Darstellung liest sich recht flüssig. Das Werk ist wissenschaftlich sehr solide unterbaut. Zeuge dafür ist der starke Anhang mit 9 Texten aus den Konzilsakten, einer ausführlichen Zeittafel, den gründlichen Hinweisen auf die Quellen und die Bibliographie und dem eingehenden Namen- und Sachregister. So kann man sich der Führung von Lecler vertrauensvoll überlassen, zumal an Quellen seit dem Hauptwerk von E. Müller (1934), das für Lecler die Grundlage bildet, außer Erklärungen Olivis und Berichten zur Franziskanerfrage nichts Neues bekannt geworden ist.

Lecler sieht mit Recht die äußeren Umstände des Konzils von Vienne im radikalen Gegensatz zu der vorhergehenden Kirchenversammlung. Ein schwächlicher Papst, eine anspruchsvolle und herrische Politik des französischen Königs, bedrohliche Appellationen an ein Konzil und der Druck mit dem Prozeß gegen Bonifaz VIII. führten zur Einberufung. Scharfsinnig weiß der Verfasser das widerspruchsvolle Datum der Einberufungsbulle zu deuten. Die Templerangelegenheit wird als Hauptgegenstand der Beratungen bestimmt, die Vorbereitung eines neuen Kreuzzugs und die Reform der Kirche werden darin nur kurz berührt. Aber der letzte Punkt wurde in den Augen der Gläubigen bald die Hauptsache. Eine Reihe von Denkschriften zur Reform wurde eingereicht, von denen jene des Durandus ausführlich behandelt wird. Dabei wird Durandus gegen alle Angriffe abgeschirmt. Er ist weder Konziliarist noch Gallikaner. Das Neue von Vienne liegt

auch im Formalen: Die Zahl der Eingeladenen wurde beschränkt; erstmals wurden zur Beratung der Einzelpunkte eigene Konzilskommissionen geschaffen. Die Konzilsväter wurden vom Papst nach Landsmannschaften zusammengefaßt konsultiert. Das Konzil schloß, bevor alle Dekrete ausgearbeitet waren. Eine zweite Lesung erfolgte erst zwei Jahre nach Konzilsende. Aber vor der Übersendung der Dekrete an die Universitäten starb der Papst. Erst nach mehr als 5 Jahren nach Konzilsende wurden die Dekrete den Universitäten zugesandt und damit geltendes Recht. Dabei ist für den Historiker freilich genau zu prüfen und fast nicht mehr zu entscheiden, was von den »Clementinen« ursprünglicher Konzilsbeschluß und was päpstliche Konstitution war. Diesen Fragen geht Lecler recht gründlich nach.

Was zu den Sachfragen des Konzils gesagt wird, kann in der Templerfrage nichts Neues bringen; es kann nur den Eindruck der Tragödie noch mehr vertiefen. Eingehend werden die Streitigkeiten unter den Minderbrüdern behandelt und die Befeindung Olivis in diesem Rahmen gesehen. Damit geht Lecler auch über Müller hinaus. Er tritt für eine wirkliche Verurteilung der Lehre Olivis ein, auch wenn er klar festhält, daß die Kirche damit nicht die thomistische Anthropologie definieren wollte. Die Reformdekrete ihrerseits zeigten zwar ein weises Maßhalten des Papstes, wurden aber tatsächlich nicht wirksam. So ergibt sich in der Zusammenfassung eine recht nüchterne Bilanz über die Früchte des Konzils. Ein Übergangskonzil nennt es Lecler, das nur neue Aufgaben zeigte, aber keine Lösung brachte. Die theologischen und kirchenrechtlichen Grundlagen von Vienne waren ähnlich wie jene der Laterankonzilien. Aber niemals war die Autorität eines Konzils von einer weltlichen Gewalt so in den Staub gezogen worden wie in Vienne. Wenn der Verfasser die Schuld an der Erfolglosigkeit des Konzils dem mittelalterlichen Benefizienystem zuschreibt, gegen das die Kirchenversammlung nichts unternommen habe (S. 189), so ergänzt er diese einseitige Behauptung ein andermal mit dem Hinweis auf die mangelhafte Vorbereitung der Geistlichen auf das Priestertum, der gegenüber das Konzil nichts unternommen habe. Schließlich wird man ja auch zugeben müssen, daß selbst das sicher erfolgreiche Tridentinum das mittelalterliche Benefizienwesen nicht abschaffte, sondern nur mit den Auswüchsen der Stellenbesetzung Schluß machte.

Ein paarmal hat man freilich den Eindruck, als ob der Verfasser die Verhältnisse vor Vienne allzu sehr mit den Augen der Kritiker der Finanzpolitik eines Johannes XXII. und aus der Zeit von 1400 sehen würde. Daß die Berater des französischen Königs »alle gewiegte Kanonisten« waren, Lyon 1305 schon »französischer

Boden« war, sind Ungenauigkeiten, die vielleicht dem Übersetzer anzurechnen sind. Er spricht von der »Primaskirche« in Vienne, von St. Johann in Akkron statt St. Jean d'Acrc. Dafür bringt er die Namensform Jean d'André, hinter der sich der unbestreitbare Italiener, der bekannte Dekretalist Johannes Andreä versteckt. Auch der gut deutsche Nikolaus Glassberger schrieb keine »Chronique«. Vielleicht hätte eine deutsche Übersetzung auch etwas mehr auf neuere deutsche Literatur eingehen sollen. Zu Lull gehört doch wohl die Nennung des grundlegenden Werkes von E. W. Platzeck. Zum Priestertum der Mönche wäre auch O. Nußbaum, Kloster, Priestermonch und Privatmesse, 1961, zu erwähnen gewesen. Die Texte im Anhang werden nur in deutscher Übersetzung, nicht in lateinischer Sprache wiedergegeben. Daß es teilweise nur Auszüge sind, sollte vielleicht deutlicher gesagt werden. Doch sind das wirklich nur Kleinigkeiten. Der wissenschaftliche Rang, die große Sicht, die gründliche Untersuchung, verbunden mit einer gefälligen Darstellung, dazu ein paar interessante Illustrationen geben dem Buch seinen bleibenden Wert und sichern ihm eine dankbare Leserschaft.

München

Hermann T ü c h l e